Der Weltkrieg
6

Gegenwart und Weltgeschichte

Beda Bauer (Bonn)

15 Pf.

Sekretariat Sozialer Studentenarbeit

Unsere Gegenwart empfindet ihr Erlebnis, den Weltkrieg, als eine geistige Neuschöpfung. Jede Veränderung vorhandener Formen vollzieht sich im Prozeß der Entwicklung stetig nach Gesetzen der Natur. Schöpfung aber ist ein völlig Neues, aus der Allgewalt eines Geistes nach seiner Idee durch Freiheit Erzeugtes. Solche Schöpfung wird im Schoße der heutigen Menschheit. Hier tritt das Urbild des Neuen als *Idee* ins Bewußtsein und erlangt schaffende Kraft im Leben eines Menschheitsindividuums, eines *Volkes*. Im Leben des *einzelnen* aber ist sie als Ideal am Werke, Persönlichkeit zu schaffen, und als Persönlichkeit die Werte, die „sein sollen". So erscheint, als Hebel der Kultur, die Idee im Leben des einzelnen und der Nation als Aufgabe, als Postulat — als *sittliche* Aufgabe den Einzelmenschen, als *geschichtliche* der Nation. Lebendige Wechselwirkung! Aber nur sie ist der fruchtbare Schoß alles Werdens. Die *Gegenwart* in erschütternder Selbstbesinnung auf ihre Geschichte — das ist die Schöpferin der neuen Zeit. Alle, die wir mitschaffen wollen, müssen mitverstehen!

Die nachfolgenden Blätter sind die nachträgliche Fassung eines Vortrages, der zum Erwecken solchen Verstehens, zur deutschen Besinnung beitragen wollte.

Bonn, im Februar 1915.

„Krieg" als Weltordnung. Der alte Moltke hat einst geschrieben: „Der ewige Friede ist ein Traum, und nicht einmal ein schöner, und der Krieg ein Glied in Gottes Weltordnung. In ihm entfalten sich die edelsten Tugenden des Menschen . . . Ohne den Krieg würde die Welt in Materialismus versumpfen" (an Prof. Bluntschli 11. Dezember 1880).

Wenn der Mensch von seinen großen Zwecken spricht, wenn er an seine höchsten Güter denkt und an seinen glücklichsten Besitz, so wird er immerdar mit dem Dichter den holden Frieden preisen, die süße Eintracht, und sein Herz — es braucht nicht romantisch zu sein — wird mitklingen. Vor sein Auge tritt die lichte Gestalt des Menschen, der vom Himmel kam, des großen Weltheilandes und Friedensfürsten, und über die Schwelle seines Geistes jene Sehnsucht nach einem paradiesischen Friedensglück, welche alle Menschenherzen wie ein Gut aus einer andern Welt bewahren. Fürwahr, in diese Welt paßt sie nicht! In diese Welt ist das eherne Gesetz des Widerspruchs hineingeschrieben, daß in allem Sein Zwiespalt, in allem Werden Gegensatz sein sollte. In grauer Vorzeit schon lebt das Wort aus dem Munde des „dunkeln" Philosophen an der Schwelle aller Erkenntnis: Der Krieg ist der Vater aller Dinge. Und seither hat jede fühlende und schauende Seele empfinden müssen, daß ihr Leben nur der ewige Kampf von zwei ringenden Mächten gewesen sei, von Freude und Leid wie von Tag und Nacht. Hören wir den großen Weisen von Königsberg (Kant): „Der Mensch will Eintracht; aber die Natur weiß besser, was für seine Gattung gut ist, sie will Zwietracht." Der Friede ist sein Wunsch, Krieg aber das Gesetz — über die Natur wie über menschliche Gesellschaft. Ihr ständiger Wechsel und ihr Fortschritt ist ihr sicherster Bestand und da ihr Tod, wo stille Ruhe in ihr Räderwerk sich schleicht. Wo keine Arbeit mehr sich regt und frischer Kräfte freudiges Ringen, Muskeln nicht mehr sich spannen

und die Sinne nicht mehr regsam sind, da dringt der Moderduft der Totenstätte bald hervor wie aus dem toten Meer der pestige Geruch von stillem Wasser.

Kennen wir nicht diese Pest, die mit der einsamen Ruhe kommt, den ganzen Schwarm der Laster, der über die hereinbricht, welche faulem Müßiggange sich ergeben? Wir alle wissen es, wie der üppige Friede eines glänzenden Volkes stets die Zeit seiner Laster und der Anfang seines Untergangs geworden ist. Es ist die „Versumpfung der Welt in Materialismus", die Moltke prophezeite. Ihre Kehrseite aber ist der Aufstieg menschlicher Kultur unter dem heitern Spiele aller Kräfte, ein menschliches Messen untereinander, ein Wagnis selbst an der Autonomie der Natur.

Die Aufgabe. Dieses ewige Auf und Ab zu beobachten und aufzuzeigen ist die Aufgabe der Geschichte. Sie gibt dem menschlichen Geschlechte, was die Vernunft dem einzelnen Menschen, die Selbsterkenntnis seines Wesens. Wenn dieses aber sein Schicksal ist, so ist die Geschichte als das Selbstbewußtsein der Menschengattung die erhabene Lehrerin der Gegenwart, die ihre Zukunft gestalten will und muß. Sie ist der Prediger, unter dessen Worten jene sich selbst deuten und damit Nahrung und Wurzel bilden muß für das neue Leben, zu welchem sie wiedergeboren ist. —

Die Gegenwart. In diesen Tagen sind wohl alle Lebenden von einem schweren seelischen Druck beladen, der mit dem Bewußtsein auf ihnen liegt, daß niemals seit Menschengedenken eine Zeit so schicksalsschwanger und dabei für uns in ihrem Zukunftsinhalt so ungewiß gewesen ist wie unsere Gegenwart. Eine tiefe Kluft hat sich aufgetan im Leben aller Völker und uns alle von einer Epoche getrennt, die nun als abgeschlossene Vergangenheit weit hinter uns liegt. Wir stehen an den Toren einer neuen Zeit wie Flüchtlinge an der Grenze einer neu gefundenen Heimat. Nicht reich ist die Habe, die wir herübergerettet, und doch der ganze Grundstock für unser neues Dasein und Unternehmen. Aber die Ansiedler richten sich auf mit freiem, kühnem Entschluß und richten sich ein, wo ihnen das Schicksal einen neuen Boden angewiesen hat.

So auch müssen wir alle unser Bewußtsein einstellen — auf eine ganz andere Zukunft. Noch wissen wir nicht, welche! Aber eins wissen wir und lassen uns ganz davon erfüllt sein, daß uns die Zukunft und all ihr Gut gehört, soweit die Spannkraft unseres Wollens reicht und unser Arm, es zu umfassen! Und also ist dieses stolze Bewußtsein der Wegweiser zum neuen Lande, es ist das Grundkapital für unser neues Leben. Seine Gestaltung müssen wir völlig auf

den Zinsertrag stellen, den es uns bringen wird: er muß um so höher sein, je gründlicher wir das Kapital unseres Geistes auswerten. Viele tausend Werte werden wir finden, wenn unser Blick die Weltgeschichte durchforscht, und reif die Pläne sein und das Programm, um unsere Zukunft zinsschwer zu gestalten. —

Rückblick. Unser Blick wendet sich zurück über den Weg unseres Einzellebens und den Lebensweg der Generation, welcher die Zukunft lohnen soll, was sie erkämpft. Über eine bunte Welt brodelnden Lebens gleitet er hinweg bis zum Jahre 1871, als das neu erstandene Deutsche Reich der Boden eines ganz ungestümen Kulturaufschwungs wurde. Schnell wie die Bevölkerung, schneller als aller Wettbewerb der übrigen Großmächte wuchs die materielle Kultur und schuf nach außen eine reißende Eroberung des Weltmarktes, nach innen aber eine Umgestaltung aller wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse und mit ihr der geistigen Verfassung unseres Volkes. Die nüchterne Ersättigung der 50er Jahre war durch den Krieg hinweggefegt, und im Sturm und Drang wollte ein sich verjüngt fühlendes Volk die Welt des Geistes wie die der Wirtschaft bezwingen. Aber der neuen Aufgaben waren zuviele und das Tempo des Schaffens war zu schnell, als daß sich ausgeglichene Synthesen sogleich ergeben konnten. Es herrschte — ich möchte sagen — ein ungesund fieberhafter Drang, eine Wut, wie die Arbeitskräfte so die Bildungsmittel auszunutzen, eine nervöse Spannung der Sinne und des Geistes auf alles einzelne zugleich vieler Gebiete. Vielleicht darf man nicht unpassend den ganzen Komplex dieser Erscheinungen als Impressionismus bezeichnen; ihm ist es eigen, das Wesen des Menschen durchaus zwiespältig zu entwickeln und es ewig unausgeglichen schwanken zu lassen. Wohl mag diese Geistesstruktur wesentlich verstärkt worden sein durch das Gefühl, das der jungen Generation bewußt blieb, in einer Übergangsperiode zu leben und mit dem 19. Jahrhundert ein in sich abgeschlossenes Zeitalter dahingehen zu sehen. Nur so ist ihre erstaunliche Zwiespältigkeit zu erklären: auf der einen Seite der energisch praktische Blick für die Wirklichkeit, der die neue Naturwissenschaft, Technik und Industrie zu ungeahnten Möglichkeiten geführt hatte; auf der andern die einseitig bleibende Überschätzung des Intellektuellen, bloß Theoretischen, der alte Hang zum Rationalismus und zugleich zur Mystik; hier ein Programm des Kampfes für „das größte Wohl der größten Zahl", dort die begeisterte Predigt für die romantische Geniemoral oder -unmoral in dem Chore der Renan, Ibsen, Nietzsche; eine Zwiespältigkeit gegenüber Staat und Politik, gegen

Kirche und Religion, Kunst und Poesie — fürwahr eine Welt voller Gegensätze.

Und doch darf man bei allem Dualismus wenige Grundtendenzen nicht verkennen. Fern liegt dieser Generation aller starke Idealismus, völlig fern natürlich, soweit sie einen rigoristischen Anklang wittert. Die große Zeit war längst vorüber, die man die klassische zu nennen pflegt, als noch jegliche Bildung schlechthin universal verstanden wurde, als man „der Menschheit großen Gegenständen" nach allen Seiten frei ins Auge schaute. Nicht einmal als Ideal hatte sie sich — etwa mit verändertem Maßstab — in diese Zeit herübergerettet, in welcher der *Nutzen* der höchste sittliche Zweck ward, dem man seine Arbeit widmen und die ganze nervöse Hast des Lebens opfern mochte. Utilitarismus (Nützlichkeitsstandpunkt) ist schlechthin der Grundzug der Zeit, ob er nun als individualistische, wie zumeist, oder, wie so selten, als soziale Norm und Motivation vertreten wurde. Es leuchtet ein, welche Bedeutung dieser Zug für die Wertung und Auffassung des Lebens und Lebenszweckes hat, und wie durchgreifend er sich im ethisch-sozialen und im staatlichen Leben geltend macht. Eines nur unterscheidet diesen Standpunkt von der seichtesten Aufklärung des 18. Jahrhunderts: daß an die Stelle des allgemeinen Nützlichkeitsgedankens in nackter Offenheit der Wille zum Erfolg, und zwar zum materiellen Erfolg, getreten ist. Es ist eine dunkle Seite an der arbeits- und zukunftsfrohen Zeit, daß sie das Geld auf den Altar erhoben und zum Absoluten, zum höchsten Selbstzweck menschlichen Lebens und Schaffens hat machen können. An solchem „Mammonismus" krankte unsere jüngste Vergangenheit, und mit Recht hat Prof. Simmel in einem Straßburger Vortrage („Deutschlands innere Wandlung") in seiner Wirkung größeres Verderben erblickt als in dem zur Lebensmaxime gewordenen modernen Egoismus, der Gewinn- und Genußsucht unserer Tage.

Extreme von Eigensucht, Welthaß, Lebensübersättigung; Zwiespältigkeit im geistigen, politischen und sozialen Leben — bei alledem: Lebens- und Schaffensdrang und Ansätze idealistischer Strebungen — da standen wir, als ein unerbittliches Verhängnis in dieses Leben hineinschlug und es von Grund aus veränderte.

Wandlungen. Mit elementarer Gewalt hat der große Völkerkrieg unsere Gemüter alle in seinen Bann gezwungen; ein Gefühl, das alle Sinne auf diesen einen Zweck hinordnet, eine Besinnung, die alle privaten Interessen vergessen und das große Ereignis zum Lebensinhalt jedes Menschen hat werden lassen, eine

Ernüchterung ist über uns alle gekommen, und jeder einzelne weiß aus seinem eignen Erleben, welche Wandlungen das Seelenleben der Gegenwart erfahren hat. Der Krieg ist ein Erlebnis des ganzen Volkes geworden; an Millionen Herzen sind seine Wogen gebrandet, aber in allen hat er gleiches Bewußtsein, gleiches Fühlen, Denken und Wollen erzeugt. Solche Macht über die Menschen hat kaum ein Ereignis sonst in der Weltgeschichte. Aus dem alten Mechanismus des Staates ist ein wundersamer Organismus der Nation geworden, in welchem jedes Individuum als Glied seinen Platz kennt und seine Bestimmung im Verbande des Ganzen mit seinem eigensten Streben in Einklang gesetzt hat. Ein Assimilationsprozeß hat sich vollzogen: aus den Ständen und Klassen, Parteien und Konfessionen ist ein großer Verein geworden, aus allen ihren partikularistischen Bestrebungen ein großer Zweckverband — die Nation. Nur der Staat verdient diesen Namen, in welchem er *lebendig* ist.

Das war die Besinnung auf das Ganze. Nicht minder erschütternd war die Bewegung allen Menschen in das eigne Ich gedrungen, in jene Position, die sonst Predigern und Philosophen als unangreifbar gilt. Dessen Kräfte drangen aus seinem eng begrenzten Kreise heraus und stellten sich als ideale Mächte in den Dienst des großen Individuums, des Staates. Das ist wirklich die seltsamste Wandlung gewesen, die die neue Ära einleitet: eine große Gewissenserforschung und eine Bekehrung alles eigensüchtigen Utilitarismus zu hellem Idealismus, zum Willen zur Tat für das Ganze. Damit hat das Leben einerseits eine völlig neue Wertung gewonnen: was früher Selbstzweck schien, ist jetzo Mittel für die größten Aufgaben, die im Dienste für die Menschheit und ihre Güter gestellt werden können; anderseits sieht es sich auf einen gänzlich neuen Boden verpflanzt: der Alltag mit all seinem nurpersönlichen Inhalt gehört der Vergangenheit; heute ist jeder Tag des Lebens ein Tag Weltgeschichte.

Wir lebten im Zeitlosen, als der Friede uns taub und blind gemacht hatte für das Weltgeschehen. In unserm neuen Seelenleben ist jedes Aufgehen der Sonne ein neues Aufleuchten des Bewußtseins, daß wir Geschichte erleben. Unsere Gegenwart *ist* Weltgeschichte und damit jeder Augenblick uns ein Gefühl, das ein Mensch erlebt, wenn ein über Schicksal und Zukunft entscheidender Moment in seiner ganzen Gewalt und Größe vor ihm steht, wenn er sich vor Sein oder Nichtsein, So- oder Anderssein gestellt sieht. Er nennt es „historischen Moment". Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft treffen sich hier. „Le présent est plein de l'avenir

et chargé du passé", hat Leibniz gesagt, die Vergangenheit ist in der Gegenwart aufgehoben, und der Keim der Zukunft liegt in ihr. Sie ist ein Punkt, das „Jetzt", in welchem Zeit und Raum vernichtet scheinen. Ein Wollen nur an diesem Punkte entscheidet über Ewigkeit, wenn es zur Tat geworden, in die Welt hinausgetreten ist. An einem Punkte also, wo die Welt sich wendet und in ein neues Säkulum hinübergeht, da vor allem spricht der Weltgeist laut zum Menschen, da gibt ihm die Weltgeschichte Gebote und ein Geleit wie für die Reise in ein fremdes Land. In der Vergangenheit noch steht er mit dem einen, mit dem andern Fuße in der Gegenwart. Nun wandelt sich das Bild. Und in der Wandlung laufen vor seinem wachen Geiste die Fäden zusammen, die „Einst" und „Später" aneinanderknüpfen; folgt er ihnen, so hat er sein Geleit gefunden, und dieses wird ihm sein Gebot — es ist die Lehre der Weltgeschichte.

Weltgeschichtliche Wertung. Damit treten wir auf den realen Boden der Weltgeschichte — mit dem ernsten Bewußtsein, daß auf ihm unser Wollen sich kräftige, unsere Gedanken gefunden und hier unserm Streben Ziele gesetzt werden, die unser eignes Schicksal zu unserm Besten in den großen Zusammenhang unseres Volkes und dessen Schicksal zu unser aller Heil in den hellen Sonnenplatz der Welt stellen sollen. Und diese Ziele sind Ideen, welche aus den weiten Sphären des Weltgeschehens wie die hellen Sterne vom Himmel uns schimmern, uns voranleuchten, um in ihrer Verwirklichung zugleich die Menschheit zu ihrem gottgewollten Ziele hinzuführen. „Ein Gehilfe Gottes" erscheint der Mensch in diesem Berufe; ein Weg selbständiger Willkür ist ein Weg gegen den Strom des Geschehens, auf dem er sein Verderben finden muß. Darum offenbaren sich also in der tatsächlichen Entwicklung der Menschheit und ihrer Vernunft jene ewigen Ideen als Postulate unseres Wirkens; froh und frei dürfen wir sie als Motto unserm Leben voransetzen. —

Drei Ideen sind es nun, welche die Menschheit auf dem Wege ihrer Geschichte gefunden und als heilige Wahrheit auf die Fahne ihres Weiterzuges geschrieben hat. Sie sind ebensoviele Postulate, die uns als Pflichten erscheinen — nicht von außen uns aufgezwungen, sondern als ein schöner Talisman gefunden, uns selbst umgelegt und im Vertrauen auf sein Wunderwirken an uns selbst getragen.

1. Nationalidee. Wir haben uns in der Wertung der Menschheitsgeschichte als Idealisten bekannt, nachdem wir die alten schädlichen Strebungen in dem weltgeschichtlich bedingten Wandel unseres Selbst geläutert. So erscheinen uns sittliche Ideen als Ziele

des Fortschritts, der Entwicklung, die nach aller Erfahrung nicht als ein einziger Prozeß an dem Körper der Menschheit, sondern allererst an dem der einzelnen Nationen sich vollzieht. Nationen sind es, welche blühen und versinken, während die Menschheit dauert und fortschreitet unter ihren Spuren. Nationen sind die großen Individuen, deren Leben als Zweck den einzelnen gesetzt ist und deren Blüte seine Kraft gehört. Hier erfaßt sich der Mensch in seinem Tun und Ziel, hier ist der erste große Gegenstand, der ihn beschäftigt. Ihr Sein wird Sollen seines Lebens, ihr Name die Idee, der sein Bemühen gilt. Von ihr hat Paul de Lagarde mit Wahrheit gepredigt: „Immer von neuem die Mission seiner Nation erkennen heißt, sie in den Brunnen tauchen, der ewige Jugend gibt: immer dieser Mission dienen heißt, höhere Zwecke erwerben und mit ihnen höheres Leben."

Dieses Bewußtsein hat eine ehrwürdige Geschichte wie unser Volk selbst. Die Geltung des deutschen Namens reicht in das graue Altertum zurück als der Name für jenes große, urkräftige Volk, dessen Sprossen die Völker Europas umgestaltet und mit ihrem Wesen durchsetzt, das Herz Europas aber und große Teile seiner Lande besiedelt haben. Wir dürfen uns rühmen, mit dem ganzen Erdteil verbrüdert oder vervettert zu sein — viel Ehre, aber auch ein bedenklicher Ruhm. Denn in ihm spiegelt sich ein zähwurzelnder Erbfehler des Volkes wider, der es von je in krassem Individualismus in viele kleine Splitter sich hat absondern lassen. Selbst sein Kern, der als ein einheitliches Volk sich stets gefühlt und staatlich sich zusammengeschlossen hat, er hat in seiner mehr als tausendjährigen Geschichte um den tiefwurzelnden Gedanken seiner Einheit innerlich doch immer ringen müssen. Und gleichwohl ist der Deutsche stolz gewesen auf sein Volkstum seit jenen Tagen, da sein König die Kaiserkrone Roms trug als Herr der Welt. In diesem stolzen Bewußtsein und Gefühl ihrer Kraft haben Deutsche gekämpft und geblutet auf allen Gefilden Europas, haben der Balkan und das ferne Asien und das Mittelmeer widergehallt vom Klang deutscher Waffen stolzer Kreuzfahrer, haben in Italien die Kaiser um die Weltherrschaft gerungen, haben deutsche Ritter fremden Stämmen im weiten Osten Länder abgerungen, die heute fast den Dritteil unseres Volkes nähren. Und weiter ist das deutsche Volkstum gedrungen im Norden und Süden, in den Osten Europas und in weite Gebiete ferner Weltteile. Der alte deutsche Name aber ist verknüpft mit den schönen Landen von Maas bis Memel als seinem Vaterlande, eng verknüpft auch mit der Kaiserkrone, die seine Einheit schuf und wieder

schuf, und die ihn weltbeherrschend gemacht hat und wieder neu zu machen im Begriffe ist.

In dieser Gemeinschaft und in ihr allein liegt die Wurzel unseres Volksgedankens, unseres Nationalbewußtseins, das nicht nur geschaffen wird durch die Gemeinsamkeit der Rasse, sondern durch die ewigdauernde enge Kultur- und Lebensgemeinschaft auf dem Boden eines gemeinsamen Staates. „Eine Menschenmenge vorwiegend gleichen Blutes, durch gemeinsame sich entwickelnde Geschichte zur Errichtung eines Reiches vereint," nannte Fichte ein Volk. Kein Lebenskreis wohl spricht so unmittelbar zum ganzen Menschen wie die Nation, ein Spiegel, in dem er seine eigne Wesenheit getreulich abgebildet findet, ein potenziertes Individuum — das Volkstum, aus dessen Schoß der Mensch hervorgegangen. Wie ein Kind die Mutter und wie ein Mensch seinen engsten Heimatboden verehrt er es, bewahrt er es in seinem Herzen, tritt für es ein, wenn Feinde es ihm schmähen. Wem solche Regung nicht aus seinem tiefsten Eigenwesen kommt, der möge von den Vätern lernen, die uns vorausgegangen sind. „Kein Volk hat bessern Grund als wir, das Andenken seiner hartkämpfenden Väter in Ehren zu halten, und kein Volk, leider, erinnert sich so selten, durch wieviel Blut und Tränen, durch wieviel Schweiß des Hirns und der Hände ihm der Segen seiner Einheit geschaffen wurde." Nicht ungehört können diese Worte des Geschichtschreibers des 19. Jahrhunderts, Heinrich v. Treitschke, in unsern Tagen verhallen, da der Geist der Väter leibhaftig fürwahr vor den Augen unseres Volkes steht. Ich brauche ihn nicht mehr zu beschwören. Er hat erweckt, was längst in unsern Seelen schlummerte, das hochgemute Bewußtsein, den deutschen Namen zu tragen, „an dem die Welt noch einmal soll genesen".

Ihn tragen dürfen ist ein schönes Recht, doch nicht minder eine hohe Pflicht. Hier steht der „kategorische Imperativ des Dienstes am nationalen Gedanken" (Rohrbach)! Das will sagen, daß wir deutsches Wesen in uns verwirklichen und in der Welt in objektive Werte umsetzen sollen, soweit irgend unsere Kräfte reichen. Erinnern wir uns des Gedankens, daß der Fortschritt der ganzen Menschheit zu ihrem höchsten Ziele hindurchgehe durch eine Erbfolge auserwählter Völker, die als Verwalter und als Mehrer des heiligen Gutes der Menschheit, der Kultur, einander ablösen. Wenn sie es gegenwärtig sind, Europas Mächte, deren Händen dieses Gut vertraut ist, so liegt an uns, die schönsten Ideale, ein Stück von unserm eignen Wesen ihm aufzuprägen, daß die Welt von ihm erfüllt sei und ihren Fortschritt deutschem Geiste zu verdanken

habe. Das ist die große Bestimmung, die uns vor Augen stehen muß in einer Zeit, wo unser Volk erneut hervortritt auf den offenen Platz der Weltgeschichte. Vorüber ist die Zeit, da wir in unserer eignen Wohnung still zu bleiben dachten, seitdem der Menschheit Schicksal in unsere Hand gegeben ist. „Vorläufig glaube ich noch," sagt Lagarde, „daß Deutschland das Herz der Menschheit ist." —

Deutschland ist der Missionar geworden, der hinauszieht auf den Weg, auf dem die Welt ihm offenliegt. Ist er gerüstet, reisefertig, so fragen wir? — Ein inhaltschweres Wort, diese Frage, nach der wir uns gestehen müssen, daß wir erst begonnen haben. Aber wenn wir von dem hohen Nationalgefühl beseelt bleiben, das uns gegenwärtig erweckt ist, so werden wir leicht und schnell in unserm eignen Hause alles ordnen, was nötig ist, werden uns selbst so kleiden, daß wir bestehen können und unsere Arbeit zeigen können als eine Musterkarte, die Erstaunen wecken soll. Dieses Bewußtsein wird uns eingeben, was uns bislang gemangelt hat: den politischen Sinn bei der Verwaltung unseres eignen Staates, das rechte Empfinden für das, was er zu leisten hat und was ihm nottut, die deutsche Bildung unserer eignen Persönlichkeit und eine heilige Liebe zu den nächsten unserer Pflichten, die gegenwärtig die Geschichte uns vor Augen führt. Vor diesem starken Willen schwindet alles, was nicht deutsch gewesen ist, und eine reine deutsche Sprache und eine Kunst, die unsern deutschen Sinnen wohltut, und eine Mode, die dem deutschen Wuchse zugemessen ist, und eine Poesie, die aus dem deutschen Herzen kommt, das alles wird erstehen zum Neide einer Welt, die seinem Zauber nicht wird widerstehen können.

Die Geschichte ist zur Kanzel geworden — ein heiliges Recht hat sie auf dieses Amt. Die größten Geschichtschreiber unseres Volkes und zugleich der Welt haben es verwaltet, in diesem Berufe ihre höchste Pflicht gesehen, ihr Bestes hergegeben. Das haben sie erkannt seit jener Zeit, als auf den Trümmern der alten Staatenordnung unseres Erdteils die neue Zeit erstand, welche im letzten Jahrhundert das Erbe unserer größten Geisteshelden übernommen und neu das alte Deutsche Reich begründet hat. Erst vor hundert Jahren, in der Erhebung des deutschen Volkes, erstand die Vorstellung der Nationalität; Vergangenheit und Gegenwart verbindend entdeckte man die Eigentümlichkeit des deutschen Volkes als eine durch Zeitalter hindurch wachsende Persönlichkeit, die all die einzelnen umfassend immer neuen Generationen ihren Stempel geben soll. Die Geschichte ward also zum Erzieher des Volkes: sie dämpft den Eigenwillen, der jeden in der Jugend stürmend Maß

und Ziel verkennen läßt, sie weist ihm seinen Platz in Ort und Zeit und ordnet ihn dem Organismus seines Volkes, dem Staate, ein. Es ist ihr großes Ziel, die Spannungen zu zeigen, mit denen sich das Einzelwesen durch die Gesamtheit kämpft, durch welche die Menschheit lebt und tätig ist. Dies aber wird zu einer andern Predigt für den einzelnen, der von dem Ideale der Gemeinschaft des Volkes in seinem Staat. —

2. Die sozial-ethische Idee. Einer der Wiedererwecker deutschen Geistes hat in seinen wuchtigen „Reden" dies Ideal in die Parole hineingelegt, die er der „deutschen Nation" mit in den großen Feldzug für seine Freiheit gab. Es war dazumal die Sterbestunde des überaltersgrauen Reiches, das — längst eine Leiche — nun unbeweint begraben ward; es war zugleich die Stunde, in der der Keim des jungen großen Erben lebendig wurde. Fichte hat ihm seinen Geist vermacht, sein Blut jedoch kam von den Deutschen, deren Ruhm von Sängern einst gesungen vor Fürsten fremder Länder, und deren starker Arm sich eine kleine Welt bezwang. Das wallte auf, als es den Geist empfing, und schrieb als Wahlspruch auf sein Wappenschild: Deutsch sein und Charakter haben ist ein Gleiches!

Ja, so hatte Fichte in seinen „Reden" verkündet: „Wir müssen zur Stelle werden, was wir ohnedies längst sein sollten, Deutsche!" Uns selbst ist diese Mahnung schon ins Ohr geklungen und hat das Herzblut längst sie unserm Innern offenbart. —

Doch nun das zweite Siegel des deutschen Wahlspruchs, wie Fichtes Geist es prägt: „Wir müssen uns haltbare und unerschütterliche Grundsätze bilden, die allem unserm übrigen Denken und unserm Handeln zur festen Richtschnur dienen; Leben und Denken muß bei uns aus einem Stücke sein ... wir müssen, um es mit einem Worte zu sagen, uns Charakter anschaffen; denn Charakter haben und deutsch sein ist ohne Zweifel gleichbedeutend!" Sobald wir uns inne werden wollen, wieviel das sagen will, stehen wir vor einem großen Problem. Wenn wir den Charakter eines Menschen erfassen wollen, so sehen wir uns dem letzten Grunde der menschlichen Individualität gegenüber, in deren dunkeln Abgrund nicht Begriff, nicht Anschauung hineinzuleuchten fähig sind, vor dem, was Goethe treffend das „Anonyme" im Menschen nannte. Dennoch müssen wir den Inhalt kennen, hell wie Kristall ihn vor uns sehen, damit sein Funkeln uns in seinem Bann ins Reich der Ideale hebe. Hilfe zu diesem Wege kommt uns wiederum von der Geschichte. Der deutsche Geist, den wir heraufbeschworen haben, kann uns verstehen lehren, wie der Charakter eines Deutschen sich gestaltet. Er hat sich

tausendfach entfaltet in der Geschichte in den Helden unseres Volkes, die über ihren Zeiten stehen als lebendige Repräsentanten und deren Bilder unverblaßt erhalten sind bis auf die Gegenwart. Im Volke leben sie leibhaftig allezeit, ein Armin, Karl der Große, Barbarossa, König Fritz, ein Blücher, Bismarck, und es erscheint in ihnen seines tiefsten Wesens Spiegelbild. Denn sicherlich ist jenes Wort wahr, daß große Männer, Führer ihrer Zeit, nur Werkzeug, Sprachrohr sind für ihren Willen und die Notwendigkeit, die unaufhaltsam das Geschehen forttreibt. Soviel sie selbst aus ihrem eignen starken Geiste nehmen, der Welt es aufzuprägen, soviel hat eine weise Macht dem Menschen geoffenbart, der es vollenden sollte. Und diese Macht lebt in der Menschheit Schoß. Darum, was groß und mächtig erscheint, hinreißend an dem Wirken eines Helden seines Volkes, das lebt bescheiden, still, fast unbewußt in jeder Seele, die aus seiner Zeit hervorgegangen ist. „Wir dürfen die Gedanken unserer führenden Geister als die vergrößerten Bilder dessen betrachten, was im Volke nach Ausdruck sucht." (So H. St. Chamberlain, Vorrede, 4. Aufl. „Grundlagen des 19. Jahrhunderts".)

Ein Erbteil, das nie verloren ging, lebt in den deutschen Charakteren allen — zu ihrem Ruhm und zum Verderben zugleich. Eine geistvolle Frau fremder Zunge (Madame de Staël), die unser Volk in seiner klassischen Epoche kannte, hat dies gefunden als deutsches Wesen: die Eigenartigkeit des einzelnen Menschen und die Unabhängigkeit seines Geistes. Kein Volk in aller Welt hat soviel Menschen aufzuweisen, die die Vergessenheit besiegt haben und zum Propheten in ihrer Art geworden sind, soviel Originale wie das deutsche Volk. Und alle haben eine andere Art; oft sind sie groß zur selben Zeit, doch Feinde; und wenn sie Freunde waren, so wußte jeder sich als einen Pol, der den konträren anzog. Es war das alte Recht der Individualität, nirgend so lebendig als Gewohnheitsrecht wie hier, und so oft zum Schaden. Es hat das eine Reich des Volkes zerstückelt, zerrissen endlich, es hat die besten Kräfte gelähmt, die vereint ein Wille für die Welt gewesen wären. Wie klagt ein Patriot (K. F. von Moser) über das in dieser Hinsicht unselige 18. Jahrhundert: „Wir sind ein Volk, ausgezeichnet in der Geschichte der Welt, uneinig unter uns selbst, kraftlos durch unsere Trennungen, mißtrauisch untereinander, unzusammenhangend in Grundsätzen ..., ein großes und gleichwohl verachtetes, ein in der Möglichkeit glückliches, in der Tat selbst aber sehr bedauernswürdiges Volk." Es ist der deutsche Trieb, Besonderheit zu pflegen und hervorzukehren aus der Person des einzelnen oder aus einer Gruppe, der er angehört, und über die Gesamtheit

des ganzen Volkes sie zu stellen, das allumfassend alle Kräfte fordert. Die starke Prägung seines Geistes und seine eigne Tiefe hat für den Deutschen in die Welt den Ruhm gebracht von allen seinen Helden und seiner Poesie und Wissenschaft. Die Ernte aber ist den Fremden zugefallen und nicht dem Volke, das sie erzeugt, verschenkt und nichts dafür gewonnen hat. Großmütig ist es gewesen und stolz. Aus freiem Entschluß gelobte sich der Deutsche der alten Zeit dem Fürsten, der ihm gefiel, als sein Vasall. Er hielt dem Lehnsherrn seine Treue, weil er den Helden in ihm achtete. Ein anderes Verhältnis kannte er nicht. Wie schwer ist dann seinem Kopfe geworden die harte Pflicht, sich einzureihen unter eine Macht, die nicht von Fleisch und Blut, die nicht ein stolzer Lehnsherr war, unter den modernen Staat. Noch zu der Person des großen Preußenkönigs hielt das Volk als seinem Herrn und nicht zu seinem Staat, den er zuerst sich überordnete. Von da an waren Fürst und Staat getrennt und jener diesem untertan, seitdem der Fürst gesprochen hatte von seiner „Pflicht", sich für den Staat zu opfern.

Dieses neue Bewußtsein war die Grundlage für die Erhebung der Deutschen über allen Partikularismus zu der begeisterten Hingabe aller Einzelkräfte an das Höchste, an das ganze Volk. Es war das Bewußtsein der Unterordnung unter die Gesamtheit, um deren Wohl der einzelne sich zu beschränken hat. Dieses neue Bewußtsein hat die Nation beseelt in ihrem Freiheitsringen, als sie sühnte, was sie bislang verhadert und gefehlt, hat sie beseelt vor allem, als sie im neuen Kampfe ihre alte Sehnsucht wirklich machte und sich zum jungen Reich vereinte. Heute wieder ward es uns bewußt, wie wir gesehen, und wird zum Postulat schlechthin: der Idealismus der Gemeinschaft! „Persönlichkeit" war vor nicht langer Zeit ein Sonderling, der, außer Welt und Menschen, sein Ich zur Willkürquelle machte. Heute fühlt es jeder: sein Ich gilt nichts — und alles die Gemeinschaft, in deren Schoß das Los von Millionen einzelner und eines ganzen Volkes Zukunft wurzelt. Wer seinen Willen dahin lenkt, ihn unter Opfern der eignen Bequemlichkeit im Dienste des sozialen Ganzen zu verwenden, wer sein Ich beschneidet, um dessen beste Kraft den höhern Zwecken zu weihen, nur der ist groß genug, „Persönlichkeit" genannt zu werden, mit einem Ehrentitel, der allein zum Lohne dient für Kämpfer um die größten Ziele der ganzen Menschheit.

Das soziale Ideal erscheint hier als die einfache Vollendung des höchsten sittlichen. Es anerkennt den idealen Wert des Einzelmenschen im schönen Lichte der Humanität und schätzt nicht minder

den realen, seitdem er auch politisch als Einzelfaktor gilt. Es ist der moderne Ausdruck des alten Gebotes der Nächstenliebe, wenn unsere Zeit den Kanon ihres Handelns vom sozialen Ideale korrigieren läßt. Und zweifellos mit Recht; denn die Eigenart der deutschen sittlichen Persönlichkeit wird sicherlich vertieft, je weiter er und kühner den Kreis sich zieht um das, was auf ihn wirken soll und in dem sich auszuwirken dann sein selbstgesetzter Vorsatz wird. Es fallen mit diesem Ideale die Unterschiede der Stände und der Klassen, der Bildung und des Besitzes, der Anschauung und des Bekenntnisses; es erwächst daraus aber die Einheit und Einmütigkeit der Nation. Der soziale Faktor ist der weltgeschichtliche Faktor: Das soziale Ideal und die nationale Erhebung, der soziale Sinn und der deutsche Wille zum Siege gegen eine Welt — sie gehören zusammen wie Ursache und Wirkung, sie sind verknüpft für immer. Das nationale, das soziale und ethische Ideal als eine einzige allgegenwärtige Idee sind unser Pfand in der Wagschale der Weltgeschichte, die zugleich das Weltgericht.

3. Die religiöse Idee. Schließlich wollen wir einen Faktor nicht vergessen, ohne den dieses Streben in der Endlichkeit bleibt und vor dem Ziel zusammenbrechen müßte, weil das Gesetz der Widerstände seine Kraft zerreibt. Wir brauchen Kraft von der Unendlichkeit, weil unsere Arbeit übermenschlich und unendlich ist. So stellen wir getrost die ganze Fülle unseres Willens, auf daß er mitgerissen werde, hinein in den ewigen Weltwillen. Das wird uns tragen und unsere Schritte beflügeln, unsere Seelen aber mit Vertrauen und Starkmut erfüllen. Es ist der schönste Ruhm des Deutschen, daß er nichts auf sein reines Selbst, alles auf Gott, aber eben deshalb alles und jedes auf sein ideales Handeln setzt. In dem religiösen Ideal finden alle übrigen ihre Spitze und ihre Vollendung, wie Gott in allem Weltgeschehen als höchstes und letztes Ziel erkannt wird. —

Von solchen Idealen beseelt stellt sich die deutsche Gegenwart auf den Boden einer neuen Weltepoche, deren Träger sie werden will. Und sie wird sich diesen Ruhm erringen, welcher denknotwendig gesetzt ist. In strenger, harter Zucht hat die Weltgeschichte uns erzogen, um uns ihr Erbe zu vertrauen. Den verwöhnten Kindern aber ist die Verblendung zuteil geworden; ihr Geist ist der des Widerspruchs und der Verneinung. Jetzo sind sie unsere Feinde. Getrost dürfen wir uns ihnen entgegenstellen: bei uns ist der neue Geist, bei uns der Fortschritt der Weltgeschichte. Sie aber sind unser Gegensatz; was wir verneint haben, bejahen sie, was wir abgeworfen

haben, pflegen sie. Der frivole Geist des Utilitarismus und Materialismus, der einst auch uns angesteckt hatte, ist all ihr Lebensgut. Wir haben ihn längst besiegt. Was jetzt geschieht, ist nur der Strafvollzug der Weltgeschichte; der alte Geist wird ausgerottet, und deutscher Idealismus wird in die Welt hinausgetragen werden als der Charakter ihrer Zukunft. Gedenken wir unserer Zukunft allezeit und damit unserer heiligen Aufgabe, welche uns hier in unsern Idealen bewußt geworden ist; gedenken wir des jüngsten Kaiserwortes: „In der Moral, im Gewissen und im Fleiß der Deutschen steckt eine erobernde Kraft, die sich die Welt erschließen wird,“ das er auf dem Boden ausgesprochen hat, auf dem das Los der Völker sich entscheidet für eine neue Zeit, die deutsche Zukunft.

Herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit, M.Gladbach.
Volksvereins-Druckerei, M.Gladbach. 2195